

HEINZ-ELMAR TENORTH

## Bildung

»Bildung« – ein höchst mehrdeutiges Wort, Teil der besonderen semantischen Kultur der Deutschen, weder theoretisch eindeutig bestimmt noch historisch im Konsens formuliert, als »semantisches Gefängnis« (G. Bollenbeck) kritisiert und zugleich als Medium der Kritik von Formen des Lernens und Bedingungen des Aufwachsens immer neu beansprucht. In begrifflichen Versatzstücken – von Bildungspolitik bis Bildungssystem oder Bildungsökonomie – heute inflationär gebraucht und nahezu verschlissen, erlebt in der Kritik der alltäglichen Praxis von Messen und Zählen in Schulen und Hochschulen aber gegenwärtig gerade die emphatische Tradition des Begriffs eine ungeahnte Renaissance. Aber die Frage bleibt: Gibt es neben der politischen Verwendung auch einen systematisch zu klärenden Sinn der Rede von Bildung?

In der Tradition wird Bildung zuerst als theoretischer Begriff für die Selbstkonstruktion des Menschen gemäß der ihm genuin zugeschriebenen Bestimmung von Vernunft und Freiheit entfaltet und auf den Lebenslauf insgesamt ausgelegt. Den Pädagogen allein, gar der Schule will man Bildung nämlich nicht überlassen. Bildung hat aber früh auch eine institutionelle Referenz, vor allem als Leitformel für das Bildungssystem und als Programm der Universitäten. In dieser Referenz ist Bildung in gewisser Weise eine Berliner Erfindung. Wilhelm von Humboldt, neben seinem Bruder Alexander einer der Namensgeber unserer Universität, gehört zu den wirksamsten Autoren in diesem Feld. Dabei begrenzt aber auch er seine Reflexion von Bildung keineswegs auf die Universität.

### Bildung – Prozess der Selbstkonstruktion des Subjekts

Humboldts Begriff der »allgemeinen Bildung« lässt sich eher als Kernstück einer Philosophie lesen, die den Prozess der Selbstkonstruktion klären will, das Verhältnis von Mensch und Welt, und zwar in einem eigenen Modell des Aufwachsens und der Funktion von Bildungseinrichtungen. Dass der »All-

Foto: Bernd Prusowski, Humboldt-Universität



gemeine Schulunterricht ... auf den Menschen überhaupt« zielt und »nur Ein und dasselbe Fundament« haben darf, ist seine gegen alle ständische Begrenzung kritische Prämisse: »Denn der gemeinste Tagelöhner und der am Feinsten Ausgebildete muss in seinem Gemüthe gleichgestimmt werden, wenn nicht jener unter der Menschenwürde roh, und dieser nicht unter der Menschenkraft sentimental, chimärisch, und verschroben werden soll.« [1]

Die griechische polis ist das Lebensmodell, an dem sich das Lernen orientieren, ja abarbeiten soll: »Auch Griechisch gelernt zu haben könnte auf diese Weise dem Tischler ebenso wenig unnütz seyn, als Tische zu machen dem Gelehrten.« Die Individualität steht im Zentrum und ihre Ansprüche, »der wahre Zweck des Menschen ... ist die höchste und proportionirlichste Bildung seiner Kräfte zu einem Ganzen.« [2] »Freiheit« und die »Mannigfaltigkeit der Situationen« sind dafür Voraussetzung, die »Verknüpfung unsres Ichs mit der Welt zu der allgemeinsten, regesten und freiesten Wechselwirkung« ist die prägende Form, ihr Ziel wird, »dem Begriff der Menschheit in unsrer Person ... einen so großen Inhalt, als möglich, zu verschaffen.« [3] Ein »überspannter Gedanke«? –



wie Humboldt selbstkritisch gefragt hat, um sich gleich zu ermahnen, man könne »unmöglich bei etwas Geringerem stehen bleiben«.

Diese »allgemeine Bildung« zielt auf den Menschen überhaupt, wenn auch noch geschlechtsspezifisch und meist vom Mann aus, aber schon ohne Rücksicht auf Standesgrenzen,

denn die »allgemeine Emporbildung [der] inneren Kräfte der Menschennatur zu reiner Menschenweisheit« ist »allgemeiner Zweck der Bildung auch der niedersten Menschheit« (wie Pestalozzi bereits 1779 schrieb).[4] Bildung in diesem Verstande ist auch nicht mehr lokal beschränkt, sondern, z.B. bei Georg Forster, schon global konzipiert: »An die Stelle des besonderen europäischen Charakters ist die Universalität getreten und wir sind auf dem Wege, gleichsam ein idealisiertes, vom Ganzen des Menschengeschlechts abstrahirtes Volk zu werden«.[5]. Bildung wird in dieser Tradition bis ins 20. Jahrhundert hinein in der geisteswissenschaftlichen Tradition u.a. der Dilthey-Schule als »ein an sich bedeutungsvolles System höheren Lebens«[6] aufgefasst, bezogen auf die »Kultur eines Zeitalters« bezeichnet sie deren »Einheit«, bezogen auf das Subjekt stellt »Bildung ... die subjektive Seinsweise der Kultur« dar – freilich um den Preis, gegenüber der hohen Kultur den Alltag der Lernprozesse und des Aufwachsens eher gering zu schätzen.

Eindeutig ist auch, dass dieser Bildungsprozess nicht pädagogisch kontrollierte Schularbeit bedeu-

tet. Schon Wilhelm von Humboldt spitzt die Differenz von Bildung und schulischer Erziehung auf die scharfe These zu: »Alle Bildung hat ihren Ursprung allein in dem Innern der Seele und kann durch äußere Veranstaltungen nur veranlaßt, nie hervorgebracht werden.«[7] »Das Leben bildet«, so hat Hartmut von Hentig, Humboldts bildungstheoretischer Erbe, aktuell resümiert, und Schulen sind nur ein »Lernanlass« neben anderen, wie die Universität.[8]

#### **Bildung durch Wissenschaft – Bildung in der Universität**

Für das Selbstverständnis der Universität in Deutschland ist der Bildungsbegriff dennoch zentral, ja in ihrer programmatischen Selbstbeschreibung wie in ihrer Abgrenzung gegenüber anderen Bildungseinrichtungen, z.B. in der Opposition von »Bildung« vs. »Ausbildung« bis heute offenbar unvermeidlich. Das belegen schon die Kontroversen der Gründungsjahre, das setzt sich fort in den Auseinandersetzungen über die »Idee der Universität« nach 1918 und spiegelt sich heute im Streit über Bologna und die Folgen für die deutsche Tradition. Ob das noch »Bildung« sei, wird dann kritisch gefragt und mit dem Nachdruck auf »Bildung!« werden die Reformen verteidigt.[9] Humboldt wird in diesen Kontroversen nicht ohne Grund zum meist genutzten Gewährsmann, sogar für beide Seiten; denn er hat keine systematisch ausgearbeitete und in sich konsistente Theorie von Bildung und Universität entwickelt, sondern seine Überlegungen verstreut, in administrativen Texten und Planungspapieren vorgetragen, nicht selten erst verständlich, wenn man die bildungstheoretischen und universitätspolitischen Gegner und Unterstützer von Fichte bis Schleiermacher mit ins Kalkül zieht.

Neben den verführerischen Zuspitzungen, wie sie die bekannten Formeln bieten, »Einsamkeit und

**Abb. 1**  
Denkmal Wilhelm von Humboldt vor dem Hauptgebäude der Humboldt-Universität. Sein Begriff der »allgemeinen Bildung« versucht den Prozess der Selbstkonstruktion des Menschen zu klären, und zwar in einem allgemeinen Modell des Aufwachsens und der Funktion von Bildungseinrichtungen. In der Kritik an der heutigen alltäglichen Praxis von Messen und Zählen in Schulen und Hochschulen erlebt die Tradition solcher Modelle eine ungeahnte Renaissance. (Paul Otto: Wilhelm von Humboldt, 1883, Marmor)

Freiheit«, die »Einheit von Forschung und Lehre«, die »Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden«, ist aber die zentrale Erwartung der »Bildung durch Wissenschaft« weder theoretisch eindeutig entwickelt noch durch die Praxis der deutschen Universität historisch beglaubigt und entfaltet. Man findet zwar schöne Programmsätze in diesem Traditionsbestand, auch für die spezifische Lernkultur der Universität. »Collegienhören«, so Humboldt, sei »eigentlich nur zufällig«, dagegen wesentlich, »dass der junge Mann zwischen der Schule und dem Eintritt ins Leben eine Anzahl von Jahren ausschließend dem wissenschaftlichen Nachdenken an einem Ort widme, der Viele, Lehrer und Lernende in sich vereinigt«[10] – die Stabilität und Dominanz der Vorlesung erklärt sich so jedenfalls nicht.

Gleichwie, »Bildung« wird erneut als Selbstkonstruktion des Subjekts bemüht, aber sie kommt auch als Lebensform ins Spiel, wenn Humboldt die Aufgabe der Universität und des Studiums nennt und ihre Leistung für die Nation und die Individuen: »Der Begriff der höheren wissenschaftlichen Anstalten, als des Gipfels, in dem alles, was unmittelbar für die moralische Cultur der Nation geschieht, zusammenkommt, beruht darauf, dass dieselben bestimmt sind, die Wissenschaft im tiefsten und weitesten Sinne des Wortes zu bearbeiten, und als einen nicht absichtlich, aber von selbst zweckmässig vorbereiteten Stoff der geistigen und sittlichen Bildung zu seiner Benutzung hinzugeben.«[11] Es überrascht nicht, dass Humboldt diese großen Leistungen nicht von jeder Art des Wissens erwartet, das in der Universität erzeugt wird: »Denn nur die Wissenschaft, die aus dem Innern stammt und in's Innere gepflanzt werden kann, bildet auch den Charakter um, und dem Staat ist es ebenso wenig als der Menschheit um Wissen und Reden, sondern um Charakter und Handeln



Abb. 2

Im Streit über Bologna und die Folgen für die deutsche Universität wird kritisch gefragt, ob das noch »Bildung« sei und mit Nachdruck auf »Bildung!« werden die Reformen verteidigt. Wilhelm von Humboldt wird in diesen Kontroversen nicht ohne Grund zum Gewährsmann; sogar für beide Seiten, denn er hat keine systematisch ausgearbeitete und in sich konsistente Theorie von Bildung und Universität entwickelt.

zu tun.«[12] Aus dieser Perspektive erläutert er schließlich die spezifische Funktion der Universität: »Ihr Wesen besteht daher darin, innerlich die objective Wissenschaft mit der subjectiven Bildung, äusserlich den vollendeten Schulunterricht mit dem beginnenden Studium ... zu verknüpfen.«[13]

Eine so ambitionierte Programmatik erzeugt natürlich Folgeprobleme, schon in der schlichten Frage, wie sich dieser seltsame Pleonasmus – die »objec-



tive Wissenschaft« – verstehen lässt, und auch, wie denn die Institution gestaltet sein muss, die »den vollendeten Schulunterricht mit dem beginnenden Studium ... verknüpfen« kann. Es sind, wie man leicht erkennt, die Grundfragen der Universität – sie thematisieren ihre Funktion in Differenz zu Schule und Akademie und sie fragen nach dem Wissen, das die Universität prägt.

Das Bild der Universität, das dabei um 1800 entsteht, und ihre Leitidee des Studiums ruhen nicht auf fachlicher Ausbildung, sondern auf Philosophie und Reflexion. Für die Lebensform der Bildung formuliert Humboldt knapp und präzise: »so muss die innere Organisation dieser Anstalten ein ununterbrochenes, sich immer selbst wieder belebendes, aber ungezwungenes und absichtsloses

Zusammenwirken hervorbringen und unterhalten.« Auch dann steht die Form noch nicht fest, Savigny z.B. setzte voraus, dass »Bildung zuerst möglich [sei] nur durch Autorität«, dass also die Initiation der Selbsttätigkeit und Reflexion vorausgehen müsse. Die Form ist deshalb nicht ohne Grund kontrovers bis heute.

Das Bildungswissen wird ebenfalls intensiv diskutiert. Bei Schelling in Jena ist es 1802 der »absolute Begriff der Wissenschaft«, das »Wissen alles Wissens«, das »Urwissen«, und vor allem: die Form der »Bildung«, die der Studierende braucht, um nicht im »Chaos« der Universität »ohne Kompaß und Leitstern« unterzugehen. »Der besonderen Bildung zu einem einzelnen Fach muß also die Erkenntnis des organischen Ganzen der Wissenschaft vorangehen«, nur sie könne als Ursprung einer »allseitigen und unendlichen Bildung« fungieren [14]. Diese Aufgabe soll die Philosophie wahrnehmen. Schelling spricht ihr damit gegenüber den reinen Fachstudien, angewidert spricht er vom »Ekelnamen der Brotwissenschaften«, eine Funktion zu, die schon Schiller am 26. und 27. Mai 1789 in seiner Antrittsvorlesung in Jena (»Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?«) mit der Unterscheidung vom »Brotgelehrten« und vom »philosophischem Kopf« als disjunkten Klassen von Studierenden geprägt hatte.[15] Schiller hatte auch gehofft, dass die Studierenden zu dem »reichen Vermächtnis von Wahrheit, Sittlichkeit und Freiheit« beitragen, und er appellierte: »wie verschieden auch die Bestimmung sei, die in der bürgerlichen Gesellschaft Sie erwartet – etwas dazusteuern können Sie alle!« Wir wissen aber auch, dass Schiller später, wenn er »Bildung« als Waffe gegen »Entfremdung« einführt, nicht in Wissenschaft oder Philosophie, sondern in Kunst und ästhetischer Erziehung die Rettung suchte, so wie Humboldt in Philosophie und

Kunst. Die Universität gilt den Bildungstheoretikern jedenfalls schon früh nicht als erster Ort der Bildung.

#### **Bildung in der Praxis der Universität**

Das Problem ist nämlich, dass die Realität der Universität in Deutschland diesem Ideal in keiner Phase ihrer Geschichte entsprach, sondern eher den »Mythos Humboldt« reproduziert hat. Die Unabhängigkeit vom Staat war begrenzt, in den Finanzen waren die Universitäten abhängig, politisch missliebige Gelehrte, Juden oder Sozialisten hatten bis weit ins 20. Jahrhundert keine Berufungschance, die Lehre war eher ein ungeliebtes Kind, die Professoren mehr mächtige Ordinarien als gleichberechtigte Partner in einer »societas scholarum«. Bildung durch Wissenschaft, Bildung des Charakters im Medium der Wissenschaft, das war eher Versprechen und Programm als Realität der modernen deutschen Universität. Schon die Spezialisierung der Forschung sorgte für andere Effekte.

Der Geltung der Idee der Bildung hat das keinen Abbruch getan, zumindest rhetorisch, wie z.B. die Rektoratsreden belegen. Im 19. Jahrhundert versuchen die Naturwissenschaften hier nachzuweisen, dass Bildung durch Forschung auch von ihnen gesichert wird; in der Weimarer Republik soll die Universität im Namen der Bildung die Nation zur Einheit führen, aber die Professoren wehren sich, gestützt auf ihren Begriff der Bildung, gegen den pädagogisierenden Staat; der NS-Staat schließlich setzt dann Formierung an die Stelle von Bildung.

Im kulturellen und universitären Selbstverständnis der DDR dagegen gibt es – wie im Westen – eine Renaissance der Bildungstradition, und zwar schulisches, denn die »allseitig gebildete sozialistische Persönlichkeit« wird das Ideal der Polytechnischen Oberschule, und in der Universität. 1960, zum 150-

jährigen Jubiläum kann man lesen: »Die Humboldt-Universität – und sie ganz allein – ist in der Hauptstadt des ersten Arbeiter-und-Bauern-Staates deutscher Geschichte die legitime Bewahrerin der Traditionen, denen sie ihre Entstehung verdankt; sie beharrt nicht im Überlieferten, sondern führt es auf höherer Stufe weiter«, so schreibt der Staatssekretär Wilhelm Girnus im Vorwort zur Festschrift für »diese erhabene Stätte deutscher Bildung«, »an der Wiege dieser ehrwürdigen Bildungsstätte der Nation«. »Goethe, Hegel, Beethoven, Humboldt« werden bemüht, die erhabenen Thesen bleiben: »Universität heißt Stätte menschlicher Vernunft!« »Die große Hoffnung der Begründer unserer Universität, die »gebildete Nation« wird im Sozialismus Wirklichkeit.« Gleichzeitig wird die Universität systematisch anders als bei Humboldt gedeutet: »Die Universität ist eine Trinität von Lehre, Forschung und Erziehung.«<sup>[16]</sup> Damit ist die alte Idee der Bildung durch Wissenschaft verabschiedet, Erziehung tritt an die Stelle der Bildung.

Die Idee der Universität muss deshalb heute erneut gegen ihre Verächter verteidigt werden. Im Westen wird zwar in der Selbstbeschreibung der Gedanke der Bildung hoch geachtet, sogar über alle politischen Fraktionen der Universitätsdiskussion hinweg, der Rhetorik von Fest und Feier ungeachtet lässt sich aber auch hier die Realität nicht als Entsprechung der Bildungsidee beschreiben. Sie bleibt die Norm, der die Konstruktionen folgen, und sie gibt die Semantik, in der man Programme diskutiert, Bildung ist folgenreich in der Reflexion, aber noch nicht in der Praxis verankert. Diese Aufgabe steht aktuell an, als Notwendigkeit der Konstruktion einer Lehrverfassung, die Initiation und Reflexion neu verbindet, Kompetenz für die Teilhabe an Wissenschaft und Bildung als Form ihrer Konstruktion ermöglicht.

**Anmerkungen**

[1] Wilhelm von Humboldt: Königsberger Schulplan (1809). In: Humboldt-Werke, Ed. Flitner/Giel, Darmstadt 1966, Bd. IV, S. 189.

[2] Wilhelm von Humboldt: Ideen zu einem versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen. (1792), In: Humboldt-Werke, a.a.O., Bd. I, S. 64.

[3] Wilhelm von Humboldt: Theorie der Bildung des Menschen. (Fragment) In: Humboldt-Werke, a.a.O., Bd. I, S. 235, 236 für das folgende Zitat.

[4] Johann Heinrich Pestalozzi: Abendstunde eines Einsiedlers, 1779/80.

[5] Georg Forster: Über lokale und allgemeine Bildung, 1791 (Werke, Bd. 7, S. 46).

[6] Herman Nohl: Die pädagogische Bewegung in Deutschland und ihre Theorie (1933), Bonn 1978, S. 140, auch für das Folgende.

[7] Wilhelm von Humboldt, a.a.O.

[8] Hartmut von Hentig: Bildung. Ein Essay. Stuttgart 1996.

[9] A. Schlüter / P. Strohschneider (Hrsg.): Bildung? Bildung! 26 Thesen zur Bildung als Herausforderung im 21. Jahrhundert. Berlin 2009.

[10] Wilhelm von Humboldt: Denkschrift über die innere und äussere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin, 1810. In: Humboldt-Werke, a.a.O., Bd. IV, S. 258.

[11] Wilhelm von Humboldt, a.a.O., S. 255–266, zit. S. 255.

[12] Wilhelm von Humboldt, a.a.O., S. 258. – als Motto auch zitiert in Forschen und Wirken, Bd. I, Berlin 1960.

[13] Wilhelm von Humboldt, a.a.O., S. 255, 255 f. für das folgende Zitat.

[14] F.W.J. Schelling: Über die Methode des akademischen Studiums. (1802), unter dem Titel »Studium Generale«. Stuttgart 1954, zit. S. 21, 21 f. für das folgende Zitat.

[15] Friedrich Schiller: Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? (1789). In: Schiller, Werke Bd. II, München 1966, S. 9–22, für die Unterscheidung bes. S. 10.

[16] Kurt Schröder: 150 Jahre Humboldt-Universität zu Berlin. In: Bd. I, Forschen und Wirken, 1960, S. 13.



**Prof. Dr. Heinz-Elmar Tenorth**  
 Jg. 1944, seit 1991 Inhaber der Professur für Historische Erziehungswissenschaft am Institut für Erziehungswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin. 2000–2005 Vizepräsident für Lehre und Studium der Humboldt-Universität. Seit 2004 Mitglied des Vorstands

des »Instituts zur Qualitätsentwicklung im Bildungswesen« (IQB) der Länder der Bundesrepublik Deutschland an der Humboldt-Universität zu Berlin.

**Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Erziehungswissenschaften**

**E-Mail:** [tenorth@rz.hu-berlin.de](mailto:tenorth@rz.hu-berlin.de)

[www2.hu-berlin.de/histpaed/HistEwi/personal/tenorth.htm](http://www2.hu-berlin.de/histpaed/HistEwi/personal/tenorth.htm)